

Das Messer

Kerzengerade sass Hediger hinter dem altmodischen Pult mit den vielen Schubladen. Seine teilweise bereits ergrauten Haare hatte er sorgfältig nach hinten gekämmt. Prüfend blickte er auf und stellte mit Genugtuung fest, dass im Klassenzimmer absolute Ruhe herrschte. Nur das unregelmässige Klappern von Bleistiften, das kaum hörbare Rutschen auf Stühlen und das Husten einiger bereits erkälteter Schüler durchbrach die Stille der Math-Stunde.

Wir schrieben eine Arbeit. Mit Vorliebe teilte unser Lehrer kopierte Blätter aus, deren Inhalt er an seinen freien Nachmittagen ausgetüfelt hatte. Spicken und Schummeln war wie an jeder Schule verboten. Sobald Hediger aufstand und sich zum Fenster umdrehte, kam Bewegung in die Klasse. Der schnelle, sichere Blick auf das Blatt des Nachbarn brachte vielleicht die erhoffte Lösung. Es gab auch Streber, vor allem einige Mädchen. Sie liessen es nicht zu, dass man von ihren Arbeiten abschrieb. Deshalb stellten sie in der Mitte des Pultes Atlanten auf, oder sie beugten sich so über ihr Blatt, dass überhaupt nichts zu sehen war.

Nachdem Wolfi zwei Tage gefehlt hatte, sass er am Morgen wieder auf seinem Platz. Wir sahen uns nur kurz. Er ging mit einem knappen «Hoi» und mit gesenktem Blick an mir vorüber.

Er hockte teilnahmslos hinter seinem Tisch und kritzelte wahrscheinlich wieder ganz falsche Lösungen auf das Blatt. In den letzten Wochen hatte ich herausgefunden, dass mein Freund kein gu-

ter Schüler war. Vor allem die Mathematik bereitete ihm Mühe. Wie gerne hätte ich ihm geholfen; aber das Motto lautete jeder gegen jeden, und am Ende siegte der beste – genau wie im Leben. Wenn Hediger die korrigierten Arbeiten austeilte, rief er laut die Noten der Schüler aus. So konnten wir untereinander vergleichen, und jeder wusste, wer zu nichts taugte.

Beim Sport konnte man Wolfi nichts vormachen. Er sprang nicht nur am höchsten, sondern lief am schnellsten und warf die weitesten Bälle. Aber mit Sport liess sich kein Geld verdienen; dies wurde uns Junges immer wieder eingeschärft.

Sonja gab ihr Blatt als erste ab und stolzierte triumphierend an ihren Platz zurück. Ich mochte sie nicht, denn ihr intelligentes Brillengesicht und die kurzen Haare verliehen ihr das Aussehen einer Streberin.

Als es läutete, wartete ich auf Wolfi.

«Hallo», rief ich, «schon lange nicht mehr gesehen.»

Er blickte mich an und lächelte matt: «Hi, ich war krank, tut mir leid.»

«Willst du ein Stück Schokolade?»

Ich bot ihm die Hälfte meiner Pausenration an, denn er hatte nichts mitgenommen.

Weil Wolfi noch rasch auf die Toilette musste, wartete ich im Treppenhaus. Reto Faber und Ritchy Manto, die ich seit Donnerstag nicht mehr zusammen gesehen hatte, kamen auf mich zu.

«Na Rafaeli, hast du dein Schatzzeilein wieder gefunden?» stichelte Faber. Und Ritchy fügte hinzu: «Wollen wir zusammen gehen, du Mädchengesicht?»

Früher liess ich es zu, wenn man in diesem Ton mit mir sprach. Doch seit ich vom Marderbach weg war, hatte ich nicht zuletzt dank Rodney mehr Selbstvertrauen gefunden. Schon mein forscher Blick verriet, dass die Bemerkung nicht die gewünschte Wirkung erzielte. Aber ich ging noch weiter, trat auf Ritchy zu

und packte ihm am Hemdkragen: «Pass auf, was du sagst, Bubi!»
«Denkst du, ich fürchte mich vor dir?» entgegnete Ritchy abwehrend.

«Vielleicht hast du keine Angst, schon möglich. Aber bestimmt willst du nicht, dass ich Reto und allen anderen von Tommy erzähle?»

Ritchy errötete.

Unsicher erkundigte er sich: «Was meinst du?»

«Was habt ihr denn so gemacht, als du früher bei ihm in Oberwil warst und seine Mutter zum Einkaufen fuhr?»

«Wir spielten mit der Rennbahn», flüchtete sich Ritchy hastig in eine Ausrede. Dafür erntete er bei Reto aber Spott: «Wie niedlich, die Kinder spielen Rennbahn, ha!»

Doch Ritchy war ganz froh, dass ich schwieg. Was er nicht wusste: ich hatte es nur vermutet, aber offenbar das Richtige getroffen.

Kleinlaut zog er mit Reto davon. Dank Rodney hatte ich meine Quellen.

Aber Kids sind brutal, immer auf der Suche nach Schwächen. In jeder Klasse gibt es einen Wehrlosen, den sie plagen und schikanieren. Für diese gepiesakten Kinder, zu denen ich früher auch gehörte, wird die Schulzeit zur Hölle. Sie sind die ständigen Opfer. Die Erwachsenen haben meist keine Ahnung, welchen seelischen und körperlichen Qualen solche Schüler auf dem Pausenplatz und auf dem Heimweg ausgesetzt sind. Zwar gibt es eine Pausenaufsicht, sie trennt Streithähne und schreitet langsam ums Schulhaus. Doch die meisten Kämpfe werden heimlich ausgetragen. Und die Hackordnung, wenn es gilt, einen Schwächeren seelisch kaputt zu machen, wird schon gar nicht entdeckt.

Manchmal glaube ich, die Lehrer stehen auf einem so hohen Podest oder sind so sehr mit sich selbst und ihren Problemen beschäftigt, dass sie überhaupt keine Ahnung haben, was sich wirklich unter ihren Schülern abspielt.

Wolfi schien wieder der Alte zu sein. Er stiess mich freundschaftlich die Treppe hinunter und bot mir einen Kaugummi an. Als er Chris sah, winkte er ihm freundlich zu und sagte: «Eigentlich haben wir es deinem kleinen Bruder zu verdanken, dass wir Freunde geworden sind. Wäre ich nicht zu seiner Geburtstagsparty gekommen...»

«Ich hatte ihn gebeten, dich einzuladen!» unterbrach ich ihn. Wolfi blickte mich erstaunt an und rief schelmisch: «Cool, wirklich cool. Du bist ganz schön gerissen!»

«Kannst du dich noch an die Radtour erinnern?»

«Ein schöner Tag! Wir könnten es wiederholen.»

«Komm doch einfach nach Walchwil. Bei mir bist du stets willkommen.»

«Deine Eltern sind nett», gab Wolfi zu.

«Es sind nur meine Pflegeeltern.»

«Ich weiss, trotzdem sind sie nett! Mein Alter ist ein Arschloch. Eigentlich ist er gar nicht mein richtiger Vater.»

Wolfi starrte teilnahmslos zu den vielen auf dem Pausenplatz herumtobenden Kinder. Ich fragte ihn: «Und dein richtiger Vater?»

«Er wohnt mit seiner Freundin in Zürich. Ich darf ihn zweimal im Monat besuchen. Er ist in Ordnung. Hast du gewusst, dass mein Vater in Amerika aufgewachsen ist?»

«Sagt du deshalb immer cool und hi?»

«Vielleicht?»

Nachdem Wolfi ein Stück Schokolade abgebissen und zerkaut hatte, erklärte er nachdenklich: «Eigentlich würde ich viel lieber in Amerika leben.»

«Warst du schon einmal dort?»

Wolfi verneinte und schwieg.

«Haben sich deine Eltern früher gezankt?» wollte ich wissen.

Er hob die Schultern: «Ich weiss nicht, ich glaube nicht so viel. Aber mein Vater liebte eine andere, und deshalb liessen sie sich scheiden.»

Später hat meine Mutter Fritz geheiratet. Deshalb heisst sie jetzt Brunner und nicht mehr Estus.»

«Ist Sebastian von Fritz?»

Wolfi nickte und ich fuhr fort: «Dies hatte ich mir gleich gedacht, denn Sebastian sieht ganz anders aus als du.»

«Wie meinst du anders?»

Ich wurde rot und entgegnete: «Vielleicht... vielleicht sieht er nicht so gut aus wie du?»

Auch Wolfi wurde verlegen und lenkte vom Thema ab: «Ich mag Fritz nicht, denn er verlangt von mir, dass ich ihn Papa rufe. Ausserdem stinkt er.»

Wir setzten uns auf eine Steinplatte und ich blickte Wolfi an. Diesmal brauchte ich nicht viel Mut, um ihm zu sagen: «Ich glaube, ich schulde dir noch eine Antwort.»

Wolfi konnte seine Verlegenheit nicht verbergen: «Was meinst du, eh... für eine Antwort?»

Aber ausgerechnet in diesem Moment klopfte jemand auf Wolfis Schulter. Marc und Reto hatten sich unbemerkt genähert und lachten: «Na, Wölffi, wieder gesund?»

«Hau' ab!» bemerkte ich kurz.

«Halt du dich da raus, Giampieri!» konterte Reto. Und Marc legte seinen Arm um Wolfis Schultern: «Frieden? Wollen wir nicht Freunde sein?»

Wolfi bemerkte den Hinterhalt nicht. Seine Gesichtszüge hellten sich auf und er streckte ihm freundschaftlich die Hand hin: «Warum nicht? Schlag' ein.»

Doch Marc Ritter besann sich: «Eine Bedingung habe ich schon.»

«Was für eine?» erkundigte sich Wolfi.

«Küsschen?»

Wolfi blitzte wütend auf und Reto lachte. Also hatte er es bereits Marc Ritter erzählt, der sich jetzt über ihn lustig machte. Ritter

fragte gelassen weiter: «Du bist doch schwul oder was haben die Vögel da von den Bäumen gezwitschert?»

Der Angegriffene duckte sich wie ein Panther, der zum Sprung ansetzt.

«Sprachlos?» fuhr Marc unbeirrt weiter. «Leider hast du Pech. Ich bin nicht schwul. Such dir also einen anderen!»

Als Reto und Marc in ein lautes Gelächter ausbrachen, geschah das Unglück.

Plötzlich hielt Wolfi ein geöffnetes Klappmesser in der Hand. Die Beiden schätzten die Lage aber falsch ein und Marc reizte Wolfi noch mehr: «Vorsicht gefährlicher Wolf! Rette sich wer kann!» Doch Wolfi ging mit dem Messer auf sie zu. Ich rief: «Mensch, hör' auf. Lass' die Dreckskerle!»

Wolfi achtete aber nicht auf mich. Er hatte den gleichen stoischen Blick, den ich schon einmal an jenem Abend bei ihm bemerkt hatte.

Reto und Marc wurden nun doch unsicher. Sie wichen zwei Schritte zurück und Reto, der Feigere von beiden, versuchte zu schlichten: «War doch nur Spass!»

«Das wirst du mir büssen», fauchte der Gereizte, «vor allem du!»

Wolfi stiess mit dem Messer nach Reto. Faber fiel vor Schreck hin. Mein Freund kniete sofort auf ihm und hielt ihm das Messer an die Kehle:

«Sag, dass du ein Schwein bist!»

«Ich bin ein Schwein!» blökte Reto.

«Lauter», befahl Wolfi

«Ich bin ein Schwein!» schrie nun der bedrängte Reto so laut, dass die spielenden Erstklässler näher kamen. Ich sah, wie ihm der Angstschweiss von der Stirne lief. Marc hatte das Weite gesucht und stand seinem Freund nicht bei.

«Einen guten Kumpel mit einem grossen Maul hast du! Warum der plötzlich so klein wird und verduftet?»

Inzwischen hatte sich um uns ein Ring von gaffenden Schülern gebildet. Frau Kündig, eine Unterstufenlehrerin, stürzte herbei und brüllte: «Aufhören, verdammt noch mal, aufhören! Spinnt ihr?»

«Ich bring' ihn um!» ereiferte sich Wolfi und Frau Kündig rief kreidebleich: «Wolfgang Estus, leg' sofort das Messer weg!»

«Wenn Sie mich anfassen, stech' ich zu», schrie Wolfi zurück.

Ich bettelte: «Bitte Wolfi, lass das. Es ist genug. Mach' dich nicht unglücklich. Denk' an unsere Radtour!»

Mein Freund sackte zusammen. Das Messer fiel ihm kraftlos aus der Hand. Reto stand schnell auf, und fasste wieder Mut. Er lachte: «Du bist selber ein Schwein, Wolf, ein verdammt schwules Schwein. Hört ihr es alle? Ha!»

Frau Kündig trat energisch zwischen die beiden und rief: «Troll' dich davon, Reto. Ich will nichts mehr hören!»

«Aber er hat angefangen. Er wollte mich umbringen.»

«Schweig!» Frau Kündig verlor die Nerven und verabreichte Reto eine Ohrfeige. Wie ein geschlagener Hund zog Reto wortlos ab.

Frau Kündig strich ihr Haar aus dem Gesicht und versuchte sich zu beruhigen, indem sie das immer noch am Boden liegende Klappmesser aufhob und es vorsichtig einsteckte. Zu Wolfi sagte sie streng: «Komm' mit ins Lehrerzimmer. Ich muss mit dir sprechen!»

Wieder wäre ich meinem Freund gerne beigestanden und rang nach Worten.

Aber Frau Kündig packte Wolfi ohne weiter zu zögern am Arm und führte ihn in Richtung Schulhaustür. Er ergab sich willenlos seinem Schicksal.

Die Erstklässler sprachen noch lange von diesem Höhepunkt des Tages. Ein kleiner Knirps spielte mit seinem Kumpel die Situation nach.

Als es läutete, ging ich schnell ins Klassenzimmer zurück.

Reto und Marc waren gerade dabei, allen von der Messerstecherei zu erzählen.

«Der ist gemeingefährlich!» rief Marc, «man müsste ihn einsperren.»

«Er wird bestimmt von der Schule fliegen», meinte Philipp.

«Nein, er bekommt eine Tracht Prügel und wird nach Hause geschickt!» glaubte Roger zu wissen.

«Heute dürfen die Lehrer die Kinder nicht mehr schlagen, du Schwachkopf», belehrte ihn Faber.

Sonja fügte hinzu: «Wahrscheinlich rufen sie die Eltern an und schicken ihn nach Hause.»

«Oder sie holen die Polizei», mischte sich Philipp wieder ein.

Nur Ritchy schwieg. Er wollte sich in dieser Sache nicht mehr äussern.

Herr Hediger kam nach der Pause lange nicht zurück. Die Klasse wurde unruhig. Es flogen Taschen und Füller durch den Raum.

Marc sprang von einem Tisch auf den anderen und entriss Pia das gelbe Halstuch.

Es war das alte Spiel, jemandem etwas wegzunehmen, um ihn damit zu ärgern.

Als Herr Hediger nach einer halben Stunde endlich das Klassenzimmer betrat, kehrte sofort Ruhe ein. Jeder lief an seinen Platz.

Marc gab das Halstuch zurück und Reto hob die Buntstiftschachtel seines Banknachbarn vom Boden auf.

Wolfi kam nicht zurück.

Herr Hediger bat Marc, er möge linierte Blätter verteilen. Gleichzeitig öffnete er das Lesebuch und wir schrieben ein Diktat.

Ich konnte mich nicht konzentrieren und dachte unentwegt darüber nach, was nun mit Wolfi geschah. Die übrige Welt empfand ich wie ein Schneegestöber, das dumpf auf mich rieselte und ein seelenabtötendes Gefühl von Gleichgültigkeit hinterliess.

Weshalb hatte sich Wolfi so schlecht unter Kontrolle?

Zum Glück traf ich Chris im Bus. Niemand anderer konnte mir jetzt mehr Trost spenden.

«Schlimme Sache», meinte mein kleiner Bruder, der wie alle anderen von der Messerstecherei während der grossen Pause gehört hatte.

«Weisst du was mit ihm geschehen ist?» fragte ich gequält.

«Ist er denn nicht zurückgekommen?»

«Nein», entgegnete ich, und wusste gleichzeitig, dass dies nichts Gutes bedeutete.

«Wahrscheinlich wird er verwarnt und die Eltern müssen zu einem Gespräch in die Schule kommen.»

Chris dachte nie in Extremen. Mein Bruder war ein Realist.

«Du tust mir leid», sagte er, als wir den Bus in Walchwil verliessen und nach wenigen Schritten in unsere Strasse einschwenkten.

«Aber so ist das Leben und da müssen wir alle durch!»

Ob er diese Weisheiten im Fernsehen aufgeschnappt hatte?

Wenigstens hatte ich eine Familie. Das schöne Haus mit dem weit heruntergezogenen Dach gefiel mir heute besonders gut.

Rita stand in der Küche und bereitete wie immer das Mittagessen zu. Bernhard lunchte, wie er sich ausdrückte, wieder einmal in der Stadt mit Kunden.

Nach dem Essen fuhr Rita mit Chris nach Zürich, so dass ich wieder einmal mit Rodney alleine im Haus war.

Mir schien, als hätte er nur darauf gewartet, denn schon nach einer Viertelstunde erschien er im Wohnzimmer, wo ich auf dem Sofa lag und ein Micky-Maus-Heft liess.

«Lust auf ein Game?» erkundigte er sich freundlich und legte ohne meine Antwort abzuwarten die Spielkarten auf den Tisch.

«Kannst du pokern?»

Ich verneinte und Rodney erklärte: «Das ist ein richtiges Männerpiel, ich bringe es dir bei.»

Er war ganz nett, zeigte mir einige Tricks und liess mich sogar ge-

winnen. Doch nur zu gut wusste ich, dass Rodney nichts ohne Berechnung tat. Nach einer Weile, als ich mich schon ziemlich sicher fühlte, meinte er: «Man pokert meist um etwas.»

«Du meinst um Geld?»

«Zum Beispiel», entgegnete Rod munter, «wieviel hast du noch?»

«Knapp dreissig.»

«Dann lege sie auf den Tisch, wir spielen zuerst um zehn!»

Das Spiel dauerte nur wenige Minuten, ich gewann.

«Jetzt nochmals um zehn!» schlug Rodney vor.

Wir legten eine Zehnernote in die Mitte des Tisches und teilten die Karten aus. Ich hielt ziemlich gute Blätter in der Hand.

Rodney schmunzelte: «Ich erhöhe den Einsatz um zwanzig Mäuse. Gehst du mit?»

Nachdem ich das Geld hingelegt hatte, schob ich noch eine weitere Zehnernote nach.

Rodney musste passen und ich sackte das viele Geld ein.

Die nächsten Spiele verliefen zu meinen Ungunsten. Ich hatte das Gefühl, dass Rod vorhin nur geblufft hatte. Schon nach der dritten Runde besass ich keinen einzigen Franken mehr.

«Und jetzt?» erkundigte ich mich.

«Du hinterlegst einen Pfand, zum Beispiel deinen Lieblingspullover. Falls du gewinnst, kriegst du ihn zurück und darüber hinaus noch zwanzig Mäuse.»

Weil ich mein Geld wiederhaben wollte, holten ich den roten Pullover mit Kapuze aus meinem Zimmer und legte ihn auf den Tisch. Meine Karten waren so schlecht, dass ich keine Chancen hatte. Rodney schob eine Zwanzigernote nach und fragte: «Gehst du mit? Du könntest dein kleines Album mit Mikes Foto als Pfand hinterlegen.»

«Nein danke, ich passe!»

Rodney nahm meinen Pullover und rief: «Den kriegst du nicht zurück, es sei denn, du gewinnst. Noch eine Runde?»

Was wollte er mit meinem Pullover? Obwohl ich keine Lust mehr

hatte, nahm ich die Karten, die er nach dem Mischen ausgeteilt hatte.

Weil ich diesmal zwei Asse in der Hand hielt, setzte ich das Album, ohne es herunterzuholen. Er wusste ja alles und ich hatte nichts zu verlieren.

«Hier sind nochmals fünfzig. Das und alles was auf dem Tisch liegt gegen Deine Zusicherung, dass Du zwei Teller in der Küche zer schlägst!»

«Du spinnst!» fuhr ich ihn an.

«Es ist nur ein Spiel», spottete Rodney, «das kann jeder, auch du.»

Weil mir nichts anderes übrig blieb und ich diese Art zu spielen eigentlich recht aufregend fand, willigte ich ein. Rodney nickte befriedigt: «Das ist doch viel spannender als das alberne Canasta-spiel der Alten. Hier sind noch einmal zwanzig Mäuse!»

«Aber ich habe nichts mehr, das siehst du ja selber!»

«Gib auf – oder hast du so gute Karten?»

Ich glaubte, ein wirklich gutes Blatt zu haben. Deshalb stieg ich nicht aus. Rodney sprach ruhig: «Du schlägst Chris zusammen.»

«Was meinst du?»

«Wenn du gewinnst, kriegst du alles wieder – wenn du verlierst, geht's meinem kleinen Bruder schlecht.»

«Da mache ich nicht mit.»

«Sei kein Feigling, Rafael. Möglicherweise bin ich unvorsichtig und du gewinnst.»

«Ohne mich!» rief ich und lief an ihm vorbei zur Tür. Rodney schlug wütend nach mir, doch der Hieb verfehlte mich. Ich rannte so schnell wie ich konnte die Treppe hinauf. Rodney kam hinter her und zischte: «Bleib' sofort hier. Sonst wird es dir schlecht ergehen!»

«Mir egal» erwiderte ich ärgerlich.

Mit einem Vorsprung von wenigen Metern erreichte ich mein Zimmer. Ich knallte die Tür zu und schloss ab. Rodney polterte: «Öffne sofort, sonst trete ich die Tür ein!»

«Das wirst du nicht, sonst erfahren Rita und Bernhard was für ein Schweinehund du wirklich bist!»

Rodney schlug nochmals an die Tür. Mein Herz pochte und ich dachte, was passieren würde, wenn er sie wirklich eintrat.

Doch mein Halbbruder entfernte sich und rief wütend im Flur:

«Das wird dir noch leid tun, du wirst sehen!»

Das schöne Haus und die friedlich wirkende Familie gefiel mir plötzlich nicht mehr so gut. Doch wo sollte ich hin?

Rodney verliess das Haus und knallte die Tür zu. Draussen hörte ich ihn mit seinem Moped wegfahren. Als ich vorsichtig die Tür öffnete, sah ich, dass er meinen geliebten roten Pullover zerrissen und zerschnitten hatte. Ich sammelte die Fetzen ein und stopfte sie in einen Plastiksack, den ich hinter dem Bett versteckte. Weil meine Pflegeeltern nicht erfahren durften, was ich mit ihrem Geschenk gemacht hatte, wollte ich es in den nächsten Tagen mit in die Schule nehmen und dort in einen Mülleimer werfen.

Es gefiel mir wirklich nicht mehr hier!

Erschrocken fuhr ich auf, denn jemand klopfte an die Haustür.

Vielleicht wollte mich Rodney aus dem Zimmer locken?

Ich schlich vorsichtig die Treppe hinunter und sah durch das Fenster jemand vor der Tür stehen. Es war Wolfi.

«Hi», begrüßte mich mein Freund, «ist eure Klingel kaputt?»

«Aber, wie kommst du hierher?»

«Du hast doch gesagt, ich könne jederzeit zu euch kommen.»

Ich erinnerte mich daran, wie er heute mit einem Messer Reto bedroht und dabei die ganze Schule in Aufruhr versetzt hatte.

Dann dachte ich daran, wie Rodney von mir verlangt hatte, Chris zusammenzuschlagen. Was waren das für Spiele? Das ganze fressende Leid nagte an mir und ich wünschte mir, nie auf die Welt gekommen zu sein.

Wolfi bemerkte mein Zögern und sann prüfend vor sich hin:

«Wenn du nicht willst, dass ich hier bin, gehe ich.»

«Dummes Zeug», entfuhr es mir. «Unterhalten wir uns in meinem Zimmer.»

Wolfi lächelte, ich freute mich über seinen Besuch und damit schien die komplizierte Welt wieder in Ordnung zu sein.

Mein Freund raunte mir zu: «Du wolltest mir doch das Foto von Mike zeigen.»

Als wir mein Zimmer betraten, riegelte Wolfi die Tür zu. Das war unangenehm, denn ich wollte, falls plötzlich Chris und Rita nach Hause kamen, nicht den Eindruck erwecken, dass ich Heimlichkeiten mit Wolfi hatte.

Deshalb sagte ich schnell: «Du musst bei uns nicht zuschliessen. Es ist sowieso niemand im Haus.»

Wolfi hob gequält die Schultern und drehte den Schlüssel wieder um. Ich öffnete den Schrank und kramte hinter meinen Pullovern. Zum Glück hatte ich vorher das Album nicht geholt.

«Schöne Aussicht hier oben!» sann er vor sich hin und ging zum Fenster.

Nachdem er einige Autos vom Regal genommen, betrachtet und wieder zurückgelegt hatte, setzte er sich aufs Bett.

«Bequemes Bett hast du!»

«Es geht.»

«Schöne Möbel!»

Ich gab ihm das Fotoalbum und setzte mich verkehrt auf den Stuhl, so dass ich mich mit den Armen auf die Rückenlehne abstützen konnte.

Wolfi öffnete das Album und sah sich die Seite mit dem Foto von Mike und mir an. Als er das Buch zuklappte, sagte er schelmisch:

«Ihr habt es also wirklich getan.»

«Du siehst es ja auf dem Bild.»

«Ehrlich gesagt, zuerst hatte ich es nicht geglaubt.»

Als ich das Album wieder sorgfältig hinter den Pullovern versteckte, erkundigte sich Wolfi nach einer kleinen Pause des Schweigens:

«Und? Wie war's?»

Ich wurde verlegen, er fuhr aber unbekümmert fort: «So etwas würde ich auch gerne ausprobieren.»

Als ich immer noch schwieg, schlug Wolfi vor: «Mein Fahrrad steht vor dem Haus. Wollen wir zusammen eine Runde drehen?» «Warum nicht?» rief ich, froh darüber, das Thema zu wechseln.

Wir gingen nach unten. Hoffentlich begegneten wir Rodney nicht, dachte ich, als wir das Fahrrad aus der Garage holten. «Schöner Wagen», sagte Wolfi und strich über die Kühlerhaube des Mercedes. Bernhard hatte heute den Bus genommen.

«Hier würde ich auch gerne leben!» fügte mein Freund hinzu und schwang sich in den Sattel.

Er hatte ja keine Ahnung, was sich hier wirklich abspielte. Wahrscheinlich gab es so etwas wie ein glückliches Zuhause nur im Film.

Als wir das Dorf hinter uns liessen und die Steigung zum Walchwiler Berg in Angriff nahmen, erzählte Wolfi: «Eines Tages werde ich von zu Hause weggehen.»

«Hat er dich wegen der Sache von heute morgen geschlagen?» wollte ich wissen.

Wolfi blieb stumm. Ich fügte hinzu: «Du kannst es mir sagen, es bleibt unter uns.»

«Nein, sie hat mich verprügelt.»

«Deine Mutter?»

«Wenn sie wütend wird, ist sie schlimmer als Fritz. Sie verliert die Beherrschung und verwandelt sich in ein schlagendes und schreiendes Monster.»

Ich blieb still, und Wolfi seufzte: «Sie nimmt, was sie gerade zwischen die Finger kriegt – einen Besen, ein Kabel oder einen Kleiderbügel. Schau!»

Wolfi hob sein Sweatshirt nach oben und zeigte mir seinen Rücken. Ich sah auf der samtweichen Haut blaue Flecken und rote Striemen.

«Sie ist nicht einmal in der Lage zu zielen. Sie schlägt einfach zu, egal wo sie trifft. Früher wurde ich einmal am Kopf verletzt. Ich musste ins Spital, um die Wunde zu nähen. Dort sagte sie, ich sei mit dem Fahrrad in eine Wand gekracht.»

«Das ist ja wie bei meinem Alten am Marderhof», sagte ich wütend. «Der schlug uns auch immer!

Nach einer Weile bemerkte Wolfi: «Fritz ist auch ein Arschloch, nörgelt an mir rum, teilt Ohrfeigen aus. Er kann sich aber gut beherrschen.»

«Warum kannst du nicht bei deinem richtigen Vater wohnen?»

«Nach der Scheidung erhielt meine Mutter das Sorgerecht.»

«Dann musst du sie anzeigen und erzählen, dass sie dich schlägt und misshandelt.»

Wolfi blickte mich schief an: «Würdest du das wirklich tun? Ausserdem möchte ich nichts mit der Polizei zu tun haben. Ich hasse Bullen!»

Wir fahren auf einer ziemlich ebenen Strasse in den Wald hinein. Einige schattige Stellen waren vereist.

«Bist du mir jetzt böse?» erkundigte sich Wolfgang vorsichtig.

«Weswegen?»

«Du weisst, eh... heute morgen, die Sache mit Reto und Marc.»

«Ich denke nicht mehr daran.»

«Ehrlich gesagt, ich bin von zu Hause ausgerückt. Zuerst hat sie mir eine Woche Hausarrest gegeben. Als sie mich noch mit dem Kleiderbügel schlug, bin ich abgehauen. Ich wusste nicht wohin und bin zu dir gekommen.»

«Gehst du heute abend wieder zurück?»

«Ich glaube schon, aber ich warte bis Fritz zu Hause ist. Dann lässt sie sich nicht so gehen.»

Wir fahren weiter und Wolfi blickte mich an, während ich auf die vereiste Strasse achtete.

«Übrigens», sagte ich leise, «ja!»

«Was ja?» erkundigte sich Wolfi freundlich.

«Du hast mich doch etwas gefragt.»

«Das heisst, du willst... mit mir gehen?» rief er so erfreut, als hätte er gerade einen Haupttreffer im Lotto erzielt.

«Cool, nicht?» ahmte ich seine Redewendung nach «Wir sind doch zwei Jungs!»

«Nein, Wahnsinn!» lächelte er und hielt an. Auch ich bremste und wurde vom dunkelsten Keller meiner Seele in den hellsten Himmel katapultiert.

Doch auf einmal machte Wolfi ein nachdenkliches Gesicht: «Eine Bedingung habe ich allerdings...»

«Welche?» fiel ich ihm besorgt ins Wort.

«Wir müssen uns küssen!»

«Ja? Ja, doch. Sicher!»

Wolfi schob sein Fahrrad in meine Nähe. Dann legte er seine rechte Hand auf meinen linken Arm, und kam mit seinem Kopf immer näher – so nah, bis sich unsere Nasenspitzen zärtlich berührten. Seit Mike war ich keinem Menschen mehr so nahe gekommen. Wolfi drehte seinen Kopf etwas zur Seite, unsere Nasen rieben sich aneinander und plötzlich spürte ich seine Lippen auf meinen. Seine Augen glühten, der Mund war feucht.

Wie damals auf dem Rottaler Tschingelgrat erlebte ich wieder dieses prickelnde Gefühl. Meine Seele setzte zum Höhenflug an. Ja, es war genau wie bei Mike. Nein, es war schöner – vielleicht, weil ich schon fast vierzehn war oder weil ich länger mit Wolfi als mit Mike zusammen war.

Raum und Zeit und alle Sorgen waren vergessen. Ich spürte wie unser Atem verschmolz und wie von diesem Menschen ein unwiderstehlicher Reiz ausging, der mich innig verschlang. Ein heranahender Traktor holte uns in die Wirklichkeit zurück. Erschrocken drehte ich mich um und stellte mit Genugtuung fest, dass der Bauer noch zu weit entfernt war, um erkennen zu können, was sich zwischen uns beiden abspielte.

«Das war noch nicht alles!» rief Wolfi und stellte sein Rad zur Sei-

te, um den Traktor vorbeiziehen zu lassen. Der Bauer, ein grimmig aussehender Alter, grüsste nicht. Als er hinter der nächsten Straßenbiegung verschwand, trat ich in die Pedale. Wolf nahm sofort die Verfolgung auf.

«Warte, warte!» forderte er mich auf. Aber ich lachte: «Fang' mich doch!»

Wolfi kam näher und versuchte den Gepäckträger meines Fahrrades zu halten. Als es ihm gelang, bremste ich und sprang vom Rad. Wolfi glitt auf einer vereisten Pfütze aus und konnte gerade noch einen Sturz verhindern. Ich lief über die Wiese zum Waldrand und hob mehrere Tannenzapfen auf. Er eilte mir hinterher und wir lieferten uns eine kleine Schlacht, indem wir lachend Tannenzapfen verschossen. Als mir die Munition ausging, lief ich in den Wald und versteckte mich hinter einem dicken Buchenstamm. Es war still und ich sah Wolfi nicht. Gerade überlegte ich etwas enttäuscht, ob er die Verfolgung aufgegeben hatte. Da packte er mich plötzlich von hinten und warf mich zu Boden. Wir rangen eng umschlungen im feuchten Laub und ich liess Wolfi wie damals im Bastelraum gewinnen. Als er neben mir lag, und meine Arme nach oben in den weichen Waldboden drückte, kamen wir uns wieder ganz nah.

«Noch einmal!» flüsterte ich beinahe atemlos. Hier konnte uns niemand sehen.

Wolfi fuhr zärtlich mit seinen Lippen über meinen Mund. Weil sie zu trocken waren, feuchtete er sie an. Er fuhr auch mit seiner weichen, flauschigen Zunge über meine Lippen. Dieses feuchte Etwas verursachte ganz neue Reaktionen in meinem Körper. Wir rieben wie wild unsere Zungen aneinander und er begann auch in meinem Mund mit Erkundigungen.

Wir waren zwei Heranwachsende, die gerade dabei waren, die grösste Verfehlung ihres Lebens zu begehen – wenigstens nach unseren damaligen Moralvorstellungen. Wie lange wir so lagen,

wusste ich nicht. Aber auf einmal liess sich Wolfi neben mich sinken und flüsterte: «Wahnsinn!»

Ich atmete schwer, unfähig etwas zu entgegnen. Wir waren unerfahrene Jugendliche an der Schwelle des Erwachsenwerdens und hatten noch nie so etwas getan. Der Zungenkuss war für uns wie ein Schlüssel in eine neue, atemberaubende Welt, eine nächst höhere Stufe und Lebensform.

Als wir uns wieder beruhigt hatten, holte Wolfi aus seinem Portemonnaie ein Blatt Papier hervor und bat um einen Stift.

«Wir müssen einen Vertrag schliessen!» lächelte er.

«Warum?»

«Wenn wir zusammen gehen, müssen wir uns Treue und gegenseitigen Beistand schwören.»

Mein Freund schrieb auf das Blatt jene verhängnisvolle Zeilen, die mich später so beschäftigten.

«Walchwil, 14. November 1990. Wolfgang Estus und Rafael Giamperi lieben sich und haben beschlossen, zusammen zu gehen. Sie schwören sich ewige Treue und bezeugen dies bei ihrem Leben. Sollte die Liebe kaputt gemacht werden oder sollte sich einer vom anderen abwenden, wollen wir gemeinsam sterben. Unterschrift: Wolfgang und Rafael».

Ich fragte ihn: «Wie meinst du das mit dem Sterben?»

«Also, wenn du zum Beispiel plötzlich mit einem Mädchen gehst oder wenn meine Mutter dafür sorgt, dass ich dich nie mehr sehen kann, bringen wir uns um.»

«Wie denn?»

«Wir stürzen uns von der Bahnbrücke vor einen Zug.»

Ich schluckte, denn ich mochte mich nicht so stark an Wolfi binden. Was auch immer die Zukunft brachte, man sollte alle Möglichkeiten offen lassen. Deshalb sagte ich etwas unbedacht: «Bist du krank?»

Wolfi blickte mich verärgert und missgestimmt an.

«Ich bin nicht krank! Schau doch die Mädchen und Jungen. Wie lange gehen sie zusammen? Zum Beispiel Brigitte, sie machte schon nach zwei Tagen mit Philipp Schluss. Ich will das nicht.»

«Aber sich deswegen gleich umbringen? Das ist doch leicht übertrieben?»

«Vielleicht willst du ja gar nicht mit mir gehen?» gab Wolfi resigniert zu und senkte seinen Blick. Ich drückte ihn fest an mich, denn ich hatte immer noch ein grosses Anlehnungsbedürfnis. Zwölf Jahre meines Lebens war fast nie jemand zärtlich zu mir gewesen. Und jetzt tröstete ausgerechnet ich ihn: «Doch, doch. Ich mag dich!»

«Nur mögen?»

«I love you, je t'aime!»

Ich nahm das Papier und unterschrieb, ohne dabei zu bedenken, welche Verantwortung ich damit einging. Vor dem Gesetz war dieser Vertrag nichtig, jeder Erwachsene hätte darüber gelacht, und ihn als Hirngespinnst zweier Pubertierender abgetan. Doch für Wolfgang war diese Vereinbarung so real wie die Bäume und Sträucher in diesem Wald. Er fühlte sich damit sicher. Und ich dachte nur daran, dieses neue Gefühl von Zärtlichkeit und Liebe wieder erleben und auskosten zu können. Der Vertrag war mir eigentlich egal.